

Brain Gain durch IT-Gastarbeiter



Thomas Straubhaar

New Economy“ führt nun auch in Deutschland zu neuem Denken. Immer klarer wird erkannt, daß viele Institutionen und Regeln des Industriezeitalters nicht mehr zu Internet und Cyberspace passen. Moderne Informationstechnologien (IT) sprengen nationale Grenzen. Virtuelle Räume sind territorial ungebunden. Elektronische Dienstleistungen lassen sich von irgendwem irgendwo für irgendwen erbringen und in Sekundenschnelle weltweit übertragen. Wie wirken hier Versuche, nationale Arbeitsmärkte abzuschotten? Wenn ein indischer IT-Spezialist nicht in Berlin sein Softwareprogramm schreiben darf, bleibt er halt in Bangalore und arbeitet seinem deutschen Auftraggeber per Internet zu. Und während es bei uns noch Nacht ist, sitzen im indischen Silicon Valley Tausende für IBM, Microsoft, Hewlett-Packard und auch Siemens bereits an ihren Computer-Arbeitsplätzen. Im Cyberspace stehen die Geschäfte 24 Stunden offen, und es wird rund um die Uhr gearbeitet.

So gesehen ist es folgerichtig, wenn Bundeskanzler Schröder den deutschen Arbeitsmarkt öffnen will. Vorerst bis zu 20000 IT-Fachkräfte aus Nicht-EU-Ländern sollen eine Greencard und damit eine Arbeits- und Aufenthaltserlaubnis in Deutschland erhalten, um kurzfristig den herrschenden Fachkräftemangel zu überbrücken. Der Vorstoß des Bundeskanzlers zielt in die richtige Richtung. Letztlich kommt eine Öffnung der nationalen Arbeitsmärkte dem Standort Deutschland zugute. Die Zuwanderung von Fachkräften ist volkswirtschaftlich nicht negativ. Vielmehr ist sie ein Brain Gain, der bessere Voraussetzungen für Wachstum, Beschäftigung und damit Wohlstand auch und gerade für jene Deutschen schafft, die mit dem raschen Strukturwandel nicht Schritt halten können. Einmal mehr gehen hier die USA längst pragmatisch voran. Eben wurde im Kongreß ein „Brain Act“ diskutiert, der gegen eine Gebühr von 1000 US-\$ eine Visa-Erleichterung für jene ausländischen Wissenschaftler und Hochschulabsolventen schafft, die im Lande studiert haben und ein Stellenangebot über 60000 \$ und mehr im Jahr vorweisen können.

Natürlich stellt sich die Frage, weshalb es denn für Deutschland von Vorteil sein sollte, wenn der indische IT-Spezialist nach Berlin übersiedeln würde, um hier genau dasselbe zu tun, was er auch zu Hause in Bangalore erledigen könnte. Der Unterschied liegt zunächst einmal darin, daß jeder Arbeitsplatz eine zusätzliche Nachfrage nach komplementären lokalen Dienstleistungen erzeugt, die von auch weniger qualifizierten Einheimischen erfüllt werden kann. Computerplätze müssen eingerichtet, ausgestattet, gereinigt und instand gehalten werden. Noch bedeutsamer wird es, wenn der indische Einwanderer die durchschnittliche Produktivität seiner Berliner Firma hebt, beispielsweise weil er rasch über den Flur seinem deutschen Kollegen bei einem Computerproblem hilft, oder weil er für ein noch unscharfes Problem frühzeitig eine griffige Lösung findet. Schließlich wird der Inder selber als Kunde in Berlin lokale Güter und Dienstleistungen konsumieren und dafür 16% Mehrwertsteuer an den deutschen Fiskus abführen sowie hier und nicht mehr anderswo seine Einkommensteuer entrichten. Ein selektives Einwanderungsgesetz – wie es von der SPD schon lange und nun endlich auch von der CDU gefordert wird – müßte hier nun die richtigen Signale aussenden. Insbesondere sollte es generell für höher qualifizierte Spezialisten die Zuwanderungssampeln auf grün stellen.

Könnten nicht all die positiven Effekte der Zuwanderung durch einheimische Fachkräfte erzeugt werden? Verdrängt nicht der indische Spezialist einen Deutschen in die Arbeitslosigkeit? Für die Antwort ist entscheidend, ob tatsächlich genügend deutsche Arbeitskräfte willens und fähig wären, die sich öffnenden Beschäftigungsangebote kompetent auszufüllen. In der Öffentlichkeit wird darauf hingewiesen, daß 30 000 deutsche EDV-Fachkräfte und über 50 000 Ingenieure ohne Beschäftigung sind und daß lieber Ingenieure mit Fehlqualifikationen so schnell wie möglich nachqualifiziert werden müßten. Als wäre es so leicht und rasch machbar, über „mehr Qualifizierungsprogramme für deutsche Arbeitslose“ die heutigen Lücken an IT-Fachkräften zu schließen. Natürlich ist es richtig, daß das deutsche Bildungssystem so schnell wie möglich zu modernisieren, zu flexibilisieren, zu dynamisieren und an die Ansprüche einer mobilen Dienstleistungsgesellschaft anzupassen ist. Aber wer glaubt denn in Deutschland ernsthaft, daß diese längst überfällige Reform zügig zu schaffen sei?

Die Kritik an Vorschlägen, IT-Gastarbeiter nach Deutschland zu holen oder die Grenzen nach Osteuropa zu öffnen, macht einmal mehr offensichtlich, wie rückwärtsgewandt einige Interessengruppen in Deutschland noch immer sind. Als genüge es, ausländische Arbeitskräfte draußen zu halten, um einheimische Beschäftigung zu sichern. Ein Blick in die Vergangenheit zeigt, daß Zuwanderung kaum je die Ursache der Arbeitslosigkeit war, sondern lediglich ein relativ offensichtlicher Beleg für die Inflexibilität der Einheimischen. Nicht die Migration der Ausländer, sondern die fehlende berufliche und räumliche Mobilität der Einheimischen und die Höhe ihrer Lohnansprüche verursachen Arbeitslosigkeit! Je geschlossener der deutsche Arbeitsmarkt sein wird, desto stärker werden deutsche Firmen motiviert, Arbeit aus Deutschland zu den ausländischen Arbeitskräften zu verlagern und Teile ihrer Dienstleistungen Offshore in Osteuropa oder Asien erstellen zu lassen. Damit verlieren dann aber auch komplementäre deutsche Zulieferbetriebe ihre Kunden.

In Zukunft dürften die positiven langfristigen Wachstumseffekte des Brain Gains entscheidender werden. Zuwandernde Fachkräfte vergrößern den Pool an qualifizierten Arbeitskräften. Sie erhöhen so das verfügbare Humankapital. Dadurch steigt die Kapitalrentabilität, und das wirtschaftliche Wachstum wird stimuliert. Sich selbstverstärkende Effekte treiben diese Wachstumsspirale zusätzlich: So ist die Wahrscheinlichkeit positiver externer Effekte bei höher qualifizierten Facharbeitern besonders hoch. Als Folge steigt auch die Produktivität der komplementären einheimischen Arbeitskräfte. Dies wiederum fördert die Investitionstätigkeit und verkürzt die Zeit von einer Innovation zur Adaption und Diffusion neuen Wissens. Damit gewinnen langfristig auch die weniger Qualifizierten, weil die lokale Nachfrage nach einfachen Dienstleistungen und Hilfstätigkeiten stärker wird.

Es bleibt somit nur zu hoffen, daß Bundeskanzler Schröder mit seinem Vorschlag tatsächlich die Schleusen öffnet und das Beispiel der IT-Gastarbeiter rasch in anderen Bereichen Schule macht. Denn zu einer generellen Öffnung des deutschen Arbeitsmarktes, zu mehr räumlicher und beruflicher Mobilität gibt es keine Alternative. Das Internet wird das Veränderungstempo für die gesamte Wirtschaft beschleunigen. Somit braucht es nicht nur IT-Gastarbeiter in Deutschland. Vielmehr werden alle zukunftsweisenden Wachstumsmärkte auf eine Zuwanderung von Spezialist(inn)en und Fachkräften angewiesen sein. Nicht zuletzt auch deshalb, weil es sich nun auf breiter Front zu rächen beginnt, daß das deutsche Bildungssystem – wenn überhaupt – nur zögerlich reformiert worden ist und deshalb noch auf Jahre hinaus nicht nur im IT-Bereich Fachkräfte fehlen werden.

Die Verlagerung der Wertschöpfung in den Cyberspace verlangt in Europa und besonders in Deutschland ein radikales Umdenken. Mit dem traditionellen arbeitsmarktpolitischen Instrumentarium des letzten Jahrhunderts wird im immer stärker standortungebundenen Internet-Zeitalter höchstens noch eine wachsende Beschäftigungslosigkeit zu gewinnen sein. In Zeiten einer technologischen Revolution – und nichts weniger erleben wir in den nächsten Jahren – kann es eigentlich gar nicht genug Mobilität der Arbeitskräfte geben. Zuwanderung ist oft nichts anderes als die makroökonomisch schnellste und billigste Anpassungsreaktion auf ineffizient gesetzte hoheitliche Regulierungen oder auf die fehlende oder verzögerte Flexibilität eines staatlich dominierten Bildungssystems. Somit dürfte entgegen aller populären Befürchtungen im demographisch älter werdenden Europa im 21. Jahrhundert nicht ein Zuviel, sondern ein Zuwenig an Migration zur eigentlichen Herausforderung werden.